Über die Aussichten

der

kolonialen Bestrebungen Deutschlands

von

Friedr. Martin

kgl. bayer. wirkl. Rat.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der staatswirtschaftl. Doktorwürde

eingereicht bei der

Staatswirtschaftlichen Fakultät

der

kgl. Ludwig-Maximilians-Universität

zu

München.

MÜNCHEN, 1894.

J. LINDAUER'SCHE BUCHHANDLUNG.

(SCHOEPPING.)

Über die Aussichten

der

kolonialen Bestrebungen Deutschlands

von

Friedr. Martin

kgl. bayer. wirkl. Rat.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der staatswirtschaftl. Doktorwürde

eingereicht bei der

Staatswirtschaftlichen Fakultät

der

kgl. Ludwig-Maximilians-Universität

zu

München.

MÜNCHEN, 1894.

J. LINDAUER'SCHE BUCHHANDLUNG.

(SCHOEPPING.)

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546007_0036

Vorwort.

Mehr als ein Jahrzehnt ist verflossen, seit in Deutschland die Frage der Erwerbung von Kolonien einen lustigen Streit in Wort und Schrift entflammt hat. In jenen Tagen wäre es schwierig gewesen, von vorne herein zu beurteilen, welche Ansicht die Richtige sei. Heute, nachdem die Wogen der kolonialen Bewegungen nicht mehr so hoch gehen, ist mancher im Stande, gestützt auf Erfahrungen und namentliche Thatsachen ein endgiltiges Urteil über die Berechtigung der Bestrebungen jener Zeit zu fällen. Da unsere deutschen Kolonien anscheinend dazu bestimmt sind noch eine hervorragende Rolle in unserer Politik und wenigstens nach Ansicht mancher auch in unseren volkswirtschaftlichen Verhältnissen und Bestrebungen zu spielen, glaubte Schreiber dieses eine kurze Zusammenfassung alles dessen, was uns das letzte Jahrzehnt bezüglich unserer kolonialen Bestrebungen gelehrt hat, als kein allzu nutzloses Bemühen ansehen zu dürfen.

Da derselbe gerade diesen Zeitabschnitt selbst im Auslande zugebracht hat, hatte er auch vielfach Gelegenheit, aus persönlicher Anschauung über die in nachstehender Schrift angeregten Verhältnisse zu urteilen.

München im Mai 1894.

F. Martin.

Die Geschichte der Kolonisation ist so alt wie die Kultur der Menschheit. Die Prinzipien, von welchen sich sowohl die Völker des klassischen Altertumes als auch diejenigen Staaten, welche im Zeitalter der Entdeckungen an der Spitze aller kolonialen Unternehmungen standen, leiten liessen, sind in zahlreichen historischen und staatswirtschaftlichen Werken genügend erläutert und charakterisiert. Die rasche Entwicklung der europäischen Kultur gerade in unserem Jahrhundert hat auch den kolonialen Bestrebungen andere Ziele gesteckt, so dass man auf die Arbeit der Spanier, Engländer und Holländer auf diesem Gebiete in früheren Jahrhunderten als auf ein abgeschlossenes Ganzes zurückblicken kann. Der Erfolg oder Misserfolg, den die einzelnen Staaten zu verzeichnen hatten, mag daher in vielen Fällen als Massstab für die Beurteilung der Nichtigkeit ihrer ja so verschiedenartig gearteten Kolonialpolitik betrachtet werden.

Man wird also in der Geschichte der europäischen Kolonisation in überseeischen Ländern zwei nach Wesen und Zeit vollkommen getrennte Perioden zu unterscheiden haben. Die eine möchte ich mit Hübbe-Schleiden*) die der gebundenen Kolonisation nennen, sie reichte bis in das letzte Vierteil des vorigen Jahrhunderts, die andere, welche jedoch erst in unserem Jahrhundert zum vollen Durchbruch gelangt ist, die der freien Kolonisation.

Die erste war die Blütezeit der sogenannten Kolonialsysteme mit ihrem Isolier- und Monopolsysteme. Der Freiheitskampf der Vereinigten Staaten hat ihr ein Ende ge-

*) „Überseeische Politik" desselben II. pag. 95.

macht. Nun beginnt ein halbes Jahrhundert des Überganges, das durch den Abfall des spanischen Amerika und die Entwickelung der modernen Kolonisation in Nordamerika, Südafrika und Australien gekennzeichnet wird. Die Eröffnung des britischen Freihandels, die Aufhebung der Navigationsakte sind die Marksteine für den Beginn der zweiten Periode. Die Zwecke und Wege der Kolonisation sind hiemit andere geworden. Die Bestrebungen der Völker können sich nicht mehr auf den Kolonialbesitz, sondern auf die Ausbreitung des Welthandels richten! Hiemit wird die Opportunität eines grossen Kolonialbesitzes sehr in Zweifel gestellt, eine Frage, worüber später weiter geurteilt werden soll.

I.

Arten des Kolonisierens.

Ich möchte 3 Arten unterscheiden:

1. Kolonisation durch Masseneinwanderung: dies ist nur möglich in klimatisch Europa gleichgestellten Ländern. Hier tritt der Europäer arbeitend neben dem Eingeborenen auf und gewinnt das Terrain durch seine geistige und häufig auch numerische Übermacht für sich. Nordamerika und Australien sind die besten Beispiele hiefür.

2. Kolonisation durch Waffengewalt unter Nichtachtung aller menschlichen Rechte der Ureinwohner. Der überlegenen Kriegskunst fällt hier der Eingebornene zum Opfer. Gibt er nicht willig sein Land, sein Hab und Gut, ja häufig sich selbst dem fremden Eroberer zu eignen, so erliegt er den Streichen des Schwertes. Die Spanier in Südamerika sind hier das klarste Vorbild. Die Eroberung

Indiens durch die Engländer ist teilweise ebenfalls auf diesem Wege bewerkstelligt worden.*)

3. Kolonisation durch Verträge mit den Ureinwohnern, die der Europäer allmählig durch seine kulturelle und moralische Überlegenheit besiegt. Dies dürfte wohl heutzutage das gewöhnlichste Kolonisationsprinzip sein. Es liegt in der Natur der Sache, dass es auch hier häufig nicht an Anwendung von Waffengewalt und Blutvergiefsen fehlen kann. Die Treulosigkeit der eingeborenen Fürsten und die Wildheit ihrer Unterthanen werden den weissen Mann gar oft zwingen, sein durch Verträge erhaltenes Recht mit den Waffen in der Hand zu verteidigen. Gerade bei dieser Art der Kolonisation macht sich der oben schon erwähnte Unterschied in dem holländischen und englischen Systeme bemerkbar.

Der Brite verbindet sich enger mit dem Eingeborenen und ist, falls dieser nur einigermassen civilisiert ist, sofort bereit, ihn als gleichberechtigt mit sich selbst anzusehen. Ferner zwingt der Engländer den Eingeborenen, die englische Sprache zu lernen und im Umgange mit dem neuen Herrn zu verwenden, da dieser selbst mit gleich souverainer Verachtung auf die Sprache der Eingeborenen wie auf die der übrigen Nationen Europa's herabblickt und es unter seiner Würde hält, dieselbe zu erlernen. Anders der Holländer. Hier ging und geht man von dem Prinzipe aus, dass die wilden Völker, deren Land man in Besitz nahm, auf einer ganz anderen Kulturstufe stehen als die Europäer. Es sind sozusagen Menschen 2. Klasse. Nicht dass dies dem fremden Einwanderer das Recht gäbe, jene gleich den wilden Tieren zu behandeln, wie dies die spanischen Conquistadores in Amerika thaten, aber man

*) Vergleiche das von dieser Seite daher mehr oder minder unberechtigte Lamento der englischen Presse bei den Vorgängen in Deutsch-Kamerun im Dezember 1893.

will nicht aus geistig und kulturell häufig unendlich niedrig stehenden Wesen sofort europäische Kulturmenschen schaffen.

Langsam müssen dieselben auf jene Bildungsstufen gebracht werden, deren sie zunächst fähig sind. Dies ist aber nur möglich, wenn sich der Europäer seines moralischen Übergewichtes, das er infolge seiner höheren Kultur besitzt, nicht sofort freiwillig begibt. Aus diesem Grunde unterzieht sich der Holländer der geringen Mühe, die fremde Sprache zu erlernen, wohl erkennend, dass der Inländer, der mit seinem Herrn in dessen Sprache verkehrt, sich als mit diesem schon vielmehr auf gleicher Stufe stehend erachtet. Gerade dies muss jedoch in Kolonien, wo die gewöhnlich numerisch verschwindend wenigen Europäer nur durch ihre moralische Überlegenheit ihre Autorität gegenüber den Eingeborenen aufrecht erhalten können, auf das Sorgfältigste vermieden werden.

Hübbe-Schleiden[1]) kennt nur eine Zweiteilung des Kolonisationsprozesses, nämlich in Kolonisation im engeren Sinne und Kultivation. Diese Begriffe dürften sich ungefähr mit den von mir unter 1 und 3 angeführten Arten decken, während, wie wir zu Gunsten der Menschheit annehmen wollen, dass mein Nr. 2 nur noch historische Bedeutung hat und daher füglich weggelassen werden kann.

II.

Arten der Kolonien.

Man hat gar häufig eine Klassifikation der Kolonien versucht und sind die meisten Gelehrten zu verschiedenen Resultaten gekommen. Eine der erschöpfendsten und doch

*) a. a. O. II. p. 1.

kürzesten Einteilungen gibt Roscher,*) welcher nur 4 Arten kennt, nämlich Eroberungs-, Handels-, Ackerbau- und Pflanzungskolonien. Ich glaube behaupten zu können, dass man eine Einteilung der Kolonien nach zwei Gesichtspunkten vornehmen kann und dabei zu sehr verschiedenen Resultaten kommen wird. Ich möchte einmal die Kolonien unterscheiden nach der Beschaffenheit des Landes, zweitens jedoch nach dem Zwecke, welchen bei der Kolonisation eines Landes dessen neue Besitzer im Auge haben. Gehen wir vom ersten Standpunkte aus, dann dürften nur 2 Arten zu konstatieren sein, nämlich 1. Kolonien mit gemässigtem, für Europäer zuträglichen Klima; 2. Kolonien mit Tropenklima.

ad. 1. Hier wird sich der Europäer in grosser Zahl niederlassen. Er wird sich durch den eigenhändigen Betrieb von Acker- und Bergbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe zum Herrn von Grund und Boden machen.

Die inländische Bevölkerung wird hier zurückgedrängt und muss schliesslich dem geistigen und moralischen Übergewicht des Europäers weichen. Häufig ist die einheimische Rasse hier dem Untergange geweiht. Allein solche Länder können auf Masseneinwanderungen von Europäern rechnen, die hier sich fortpflanzen und im Laufe der Jahrhunderte im Stande sind, ein selbständiges, vom Mutterlande völlig unabhängiges Staatswesen zu schaffen, welches mit eigener, den neuen in der Kolonie vorgefundenen Verhältnissen entsprechender Volkswirtschaft die nötige Lebensfähigkeit besitzt. Dünn bevölkerte Länder mit fruchtbarem Boden dürften die geeignetsten für diese Art von Kolonien sein. Nordamerika und Australien sind hiefür die besten Beispiele.

ad. 2. In Tropenkolonien wird der Zuzug von Europäern sowohl nach Quantität als auch nach Qualität ganz anders beschaffen sein. Dies erklärt sich von selbst, wenn

*) Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung von W. Roscher und R. Jannasch pag. 3 ff.

man bedenkt, dass hier der Weisse nur auf geistige Arbeit angewiesen ist, da jeder Versuch, mit seiner Hände Werk vorauszukommen, durch das für ihn ungesunde Tropenklima vereitelt wird. Hier muss die Kraft der Ureinwohner oder wo diese sich als unbrauchbar erweisen, die fremder importierter, jedoch an das Tropenklima gewöhnter Menschen nutzbar gemacht werden. Der Eingeborene wird für gewöhnlich nicht verdrängt, sondern unter Leitung des Europäers auf eine höhere Kulturstufe, infolge dessen gewöhnlich auch zu gesteigertem Reichtum und Wohlleben gebracht. Solche Länder können nie eine zweite Heimat für Europäer werden, die sich hier höchstens so lange aufhalten, bis ihre geistigen und körperlichen Kräfte erschöpft sind. Bei den meisten wird der Wunsch, nach erreichtem Ziele d. h. nach erworbenem Reichtum wieder in das alte Vaterland zurückzukehren, lebendig bleiben.

Der Abgang wird nicht ersetzt durch eine junge im Lande selbst aufgewachsene Generation, sondern durch steten neuen Zuzug frischer Kräfte aus der Heimat. Solche Kolonien werden kaum je daran denken können, sich selbstständig zu machen, die Interessen ihrer weissen Bewohner sind zu einseitig mit denselben verknüpft. Der Grundsatz, möglichst rasch viel zu erwerben, um in kürzester Zeit wieder heimkehren zu können, läfst ein tieferes Gefühl der Zusammenhängigkeit der Kolonisten und den Wunsch nach Selbstregierung nicht aufkommen. Man ist im Gegenteile froh, wenn das Mutterland die Mühe der Verwaltung auf sich nimmt. Wenn in einzelnen derartigen Kolonien wie z. B. in Java sich heutzutage dennoch das Bestreben geltend macht, eine vom Mutterland getrennte allerdings unter dessen Oberherrschaft stehende Verwaltung im eigenen Lande zu erringen, so hat dies ganz andere Gründe und Ziele. Man will hier nur vermeiden, dass über Wohl und Wehe einer Kolonie zu Hause durch Menschen entschieden wird, die häufig diese Kolonien und deren Bedürfnisse absolut nicht

kennen und nur getragen vom Eigendünkel des Bureaukratismus Gesetze und Verordnungen für dieselben erlassen. Auch der Wunsch der draussen lebenden Beamten, eine von den Kollegen im Mutterlande völlig unabhängige Stellung zu erreichen, fällt hier in's Gewicht, ist aber gewifs nicht als ein Verlangen der Kolonisten nach staatlicher und wirtschaftlicher Selbständigkeit anzusehen. Denn derselbe Mann, der als Kolonialbeamter seinen Standpunkt draussen am heftigsten verfochten hat, wird, in die Heimat zurückgekehrt, wenn er daselbst eine höhere Stellung in der Kolonialverwaltung erlangt hat, auf die Seite seiner einstigen Gegner treten, da dies jetzt sein persönliches Interesse mit sich bringt.

Will man die Kolonien ihrem Zwecke nach einteilen, dürften dieselben vor allem in Strafkolonien und freie Niederlassungen zerfallen. Erstere sowohl wie letztere können dann wieder die verschiedensten Ziele verfolgen und liessen sich daher ferner unterscheiden Ackerbau-, Plantagen-, Handels- und Militär-Kolonien, diese mit Einschluss der Kohlenstationen.

Eine Erläuterung der einzelnen Arten dürfte wohl, da die Namen schon deutlich genug für sich selbst sprechen, überflüssig sein. Nur der Unterschied zwischen Ackerbau- und Plantagen-Kolonien sei noch kurz erwähnt. Der Zweck beider ist eigentlich der gleiche, nämlich landwirtschaftliche Ausnützung von Grund und Boden. Nur die hiebei angewandten Mittel sind verschieden. In dem einen Falle sucht das Mutterland vor allem das sich anhäufende und daher gering rentierende Kapital in der jungen Kolonie zu verwerten, während es sich im anderen Falle, nämlich bei der Ackerbau-Kolonie, hauptsächlich um nutzbringende Verwendung des Überschusses an Menschenkraft handelt, die in der alten Heimat momentan nicht genügend Geltung erlangen kann oder wenigstens nicht erlangen zu können

glaubt und daher in fremden Ländern eine bessere Verwertung anstrebt.

Man könnte daher im Gegensatze zum Vorgange vieler Anderer beide Kolonien nur als einer Art angehörig gelten lassen, da sonst eine ähnliche Unterscheidung auch bei anderen, besonders den Bergbau-Kolonien eingeführt werden könnte, ja logischer Weise sogar vorgenommen werden müsste.

III.

Deutschlands koloniale Bestrebungen.

Als in den Jahren 1866 und 1870 Blut, das stärkste Bindemittel, die Deutschen von neuem zu einem Reiche vereinigt hatte, zeigte sich erst recht, welch' nachteilige Folgen die jedem bekannten traurigen Verhältnisse im alten deutsche Reiche für unser grosses Vaterland gehabt hatten. Da war wie mit einem Zauberschlage ein mächtiges Gemeinwesen entstanden, das berufen sein sollte, wohl die gewichtigste Stimme im Rate der europäischen Grossmächte abzugeben. Geordnete politische Verhältnisse führten bald ein nie dagewesenes kulturelles Aufblühen des jungen Reiches herbei. Die Bevölkerung wuchs; deutscher Fleiss und deutsche Sparsamkeit schufen gar bald günstigere Finanzen, eine weise Regierung sorgte für kräftige Entwickelung des bisher am wenigsten beachteten Teiles der deutschen Wehrkraft, der Marine. Kurz, in unglaublich rascher Zeit hatte unser Vaterland jene Entwicklungsstufe erreicht, in der ein mächtiges selbstbewusstes Volk, gestützt auf seine eigene innere Kraft, das Bedürfnis fühlt, die Grenzen seines Gebietes zu erweitern, und sich so eine noch stärkere und sicherere Position unter den grossen Mächten der Erde zu verschaffen.

Ein Blick auf die Erdkarte zeigt uns jedoch, dass das Zeitalter der Entdeckungen recht wenig für später Kommende übrig gelassen hat. Die westliche Hälfte der Erdkugel ist bis auf die kleinste Insel in festen Händen. Ebenso der Kontinent von Australien und der grösste Teil der dazu gehörigen Inseln. Was vom mächtigen Asien den autochthonen Bewohnern bisher hatte abgerungen werden können, gehört zum kolonialen Besitz europäischer Grossmächte, die sich sogar das Anrecht auf weitere Eroberungen daselbst gesichert haben, so dass ein in jenen Landen bisher fremder Staat wenig Chancen für grössere Gebietserwerbungen hat. Da muss sich das Auge des Besitzsuchenden unbedingt auf jenen Länderkoloss südlich von Europa wenden, dessen grösste Hälfte man bei der Verteilung des Kolonialbesitzes in früheren Jahrhunderten unberücksichtigt gelassen hatte. Dass hiefür eine Berechtigung bestanden hat, ja noch heute besteht, ist ein Gedanke, dem sich kein überlegender Mensch wird verschliessen können. Die Geschichte lehrt uns, dass nach Herodot schon der ägyptische König Necho um das Jahr 600 v. Chr. Afrika durch phönicische Seeleute habe umschiffen lassen. Auch Hanno der Karthager hat mit 60 Schiffen die Säulen des Herkules passiert und an der Westküste Afrika's fünf Niederlassungen gegründet, deren südlichste sich auf dem Eiland Kerne südöstlich von Cap Blanco befunden haben soll.

Im Osten waren die Araber, die schon in alter Zeit mit den Negern Handel trieben, südlich bis Zanzibar vorgedrungen, während ihre Salzkarawanen über Land wahrscheinlich bis zum Cap Nun zogen. Es existieren auch dunkle Gerüchte, dass um die Mitte des 15. Jahrhunderts Katalonier und Kaufleute von Dieppe Seefahrten bis Sierra Leone unternommen haben. Trotz alledem kann man behaupten, dass besonders die afrikanische Westküste bis zum Ausgang des Mittelalters so gut wie unbekannt war und ausserhalb jeder Berührung mit den europäischen

Mittelmeervölkern, den hauptsächlichen Trägern der Kultur der damaligen Zeit, stand. Als man endlich mit jenen Ländern näher bekannt wurde, geschah dies keineswegs um ihrer selbst willen. Aber längs Afrikas Westküste zeigte der Weg nach Süden, nach Indien, dem Inbegriff aller Schätze und Reichtümer früherer Jahrhunderte. Es waren vor allem die Portugiesen, welche hier die ersten Entdeckungen machten. An der ganzen Küste wurden Handelsniederlassungen gegründet, an denen sich bald auch andere Nationen, besonders die Engländer und später auch Holland beteiligten. Als sich im 17. Jahrhundert der Handel der Niederländer zu den bekannten weltbeherrschenden Gesellschaften konzentrierte, bekam die westindische Kompagnie auch ein Monopol für den Handel in Afrika. Damals entstand eine grosse Menge von Handelsniederlassungen. Jedoch schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde es wieder stiller an Afrika's Küste, die europäischen Grossmächte hatten ihr Interesse daran verloren. Nur Private blieben dort zurück, die sich mit dem damals noch so einträglichen Sklavenhandel beschäftigten. So kam es, dass Portugal nominell im Besitze des grössten Teiles der Westküste von Zentral-Afrika blieb. Erst als in den Jahren nach 1870 infolge des hohen, raschen Aufschwunges der ganzen europäischen Industrie, neue Absatzgebiete für deren Produkte gesucht werden mussten, richteten sich die Blicke der Grossmächte wieder nach dem zentralen Afrika. Die Geschichte der Brüsseler Konferenz vom Jahre 1876, die darauf erfolgte Gründung von afrikanischen Gesellschaften in der ganzen gebildeten Welt, Stanley's Erfolge im dunkeln Weltteile, endlich die Berliner Konferenz von 1884 und der Antisklaverei-Kongress von 1889/90 sind jedem, der für diese Dinge Interesse hegt, wohl noch so gut in Erinnerung, dass ich dieselben hier ruhig übergehen kann.

Aber eine Frage drängt sich hier dem vergleichenden Beobachter auf. Wie kommt es denn, dass Zentral-Afrika,

das doch zugleich mit anderen viel ferner gelegenen Weltteilen in Berührung mit dem europäischen Handel kam, von diesem sozusagen wieder verlassen wurde? Betrachten wir Amerika oder Australien, was ist aus diesen Ländern seit ihrer Entdeckung geworden! Blühende Kolonien und mächtige Weltreiche, von Europäern gegründet, haben sich dort entwickelt. Auch der südliche Teil Afrikas ist nicht zurückgeblieben. Der tropische Charakter von Zentral-Afrika und die damit verbundenen Schwierigkeiten dürfen wohl ebensowenig der Grund zu seiner Vernachlässigung gewesen sein, wie die Feindseligkeiten seiner schwarzen Bewohner. Boten doch Amerika und Asien in ihren tropischen Gebieten dieselben Schwierigkeiten dar. Betrachtet man aber die geographische Beschaffenheit Zentral-Afrika's, wird man die Antwort auf die oben aufgeworfene Frage leicht finden. Im Norden durch die Sahara von den Mittelmeerländern abgeschlossen, im Westen durch das wüstenartige Randgebirge, im Osten und Süden durch unwirtliche Wälder und grosse Moräste umschlossen, ohne günstige natürliche Zugangsstrasse, liegt hier ein isolierter Länderkoloss, der nicht anders als durch unendliche Opfer an Geld und Menschenleben für Europa erschlossen werden kann. Dies hatten die klugen Kolonisatoren aller Länder im Zeitalter der Entdeckungen sehr richtig erkannt. So kam es, dass dieses Land, obwohl räumlich Europa am nächsten, so lange demselben verschlossen blieb. Erst jetzt, nachdem das Verlangen nach neuen Kolonien wieder rege geworden, wendet es sich diesem letzten grossen Stücke der Erde zu, das Natur und Geschichte gleichsam für diesen Zeitpunkt aufgespart hatten. Ob sich all' die Aufwendungen, die jetzt dort zur Erschliessung des dunkeln Weltteiles gemacht werden, dereinst lohnen werden? Die Zukunft allein kann dies entscheiden!

Wie schon oben erwähnt, ist in diesem neuen Zeitalter der kolonisatorischen Bestrebungen auch Deutschland mit

unter den Bewerbern aufgetreten. Ob mit Recht oder mit Unrecht, ist eine viel umstrittene Frage, deren Beleuchtung den Schluss dieser Abhandlung bilden soll.

Von jenen, welche Deutschland in die Bahnen der kolonialen Bestrebungen drängten, wurden als Hauptgründe hiefür vorgebracht: vor allem die stets wachsende Bevölkerungsziffer und die dadurch in erhöhtem Masstabe erfolgenden Auswanderungen in fremde Staaten und deren Kolonien, wodurch dem deutschen Volke viel von seiner überschüssigen Kraft verloren gehe; ferner wurde unter Hinweis auf die sich immer mächtiger ausbreitende Industrie und anwachsende Kapitalsmacht unseres Vaterlandes die Erwerbung nationaler Absatzgebiete gefordert. Das Bestreben der deutschen Regierung musste daher, wollte sie schon einmal an die Erwerbung von Kolonien herantreten, in der Hoffnung, hiedurch Abhilfe für die geschilderten Uebelstände zu schaffen, auf die Besitzergreifung von Ländern gerichtet sein, die sich sowohl zu Ackerbau-, wie auch zu Handels- oder Pflanzungs-Kolonien eigneten. Für erstere haben die kolonisatorischen Erfolge früherer Jahrhunderte wohl kein Gebiet mehr übrig gelassen. Alle Länder, welche die klimatischen Vorbedingungen erfüllen, um dem Mitteleuropäer als Feld angestrengter körperlicher Thätigkeit und Generationen überdauernde Niederlassungen dienen zu können, sind längst in festem Besitz. Wenn von unseren deutschen Kolonialschwärmern in dieser Beziehung auf Argentina und Zentral-Afrika hingewiesen wird, so muss bezüglich des ersteren, abgesehen von allem anderen, das Faktum erwähnt werden, dass dort die Italiener uns längst den Rang abgelaufen haben. Was die jetzt gar oft so gepriesenen, für den Ackerbau passenden Hochplateaux in Zentral-Afrika, besonders in der Gegend des Kilimandscharo anlangt, so muss man schon ein Kolonialmann von sehr sanguinischer Natur sein, wenn man sich von einem rings von Wüsten umgebenen, verhältnismässig sicher kleinen Gebiete Erfolge

versprechen kann, wie dieselben die ungeheueren Getreideflächen Amerikas und Indiens aufweisen. Es ist hier nicht der Platz, um mich auf eine Polemik mit den Vertretern dieser Anschauung einzulassen. Wer jedoch mit nüchternem Sinne an die obige Frage herantritt, wird sich das Unwahrscheinliche eines Erfolges in dieser Richtung allein schon mit Rücksicht auf die Lage genannter Gegenden kaum verhehlen können. Anders bezüglich der weiter oben angeführten Arten von Kolonien. Deutschland war nun auch im Stande, bei endgiltiger Austeilung des letzten Restes des bis jetzt noch freigebliebenen Erdballes einen grossen Gebietsanteil völkerrechtlich in seinen Besitz zu bringen. Die Karte von Afrika weist an Osten und Westen bedeutende Küstenstriche auf, welche nebst den dazu gehörigen Hinterlanden, deren sichere Umgrenzung allerdings manchmal noch zweifelhaft ist, den kolonialen Bestrebungen Deutschlands reserviert sind.

Nachdem nun einmal das für Kolonien nötige Territorium erworben war, musste man selbstverständlich zwei Fragen aufwerfen. Erstlich nämlich: ist das erworbene Gebiet auch im Stande, die darauf zu verwendenden grossen Kosten durch spätere noch grössere materielle Gewinnste zu ersetzen? Ferner zweitens: wie muss die mühsame Arbeit der Kolonisation begonnen und weiter geführt werden, um bei günstiger Antwort auf die erste Frage zu einem erfolgreichen Ende zu gelangen?

Bezüglich des ersten Punktes kann uns nur die Zukunft die volle Wahrheit bringen. Central-Afrika ist noch zu wenig bekannt, als dass man darüber heute schon ein endgültiges Urteil fällen könnte. Deutsch-Ost-Afrika scheint an der Küste nach Beschreibungen, die ich von dort persönlich bekannten Freunden erhalten habe, ebenso öde und unfruchtbar zu sein, wie der grösste Teil der mir aus eigener Anschauung bekannten Westküste. Die Frage wäre in diesem Falle die, ob es gelingt, billige und doch ausreichende Kommuni-

kationswege mit dem fruchtbareren Binnenlande herzustellen, um so dort das Aufblühen von Handelsstationen und Plantagen zu ermöglichen. Hiebei darf nicht vergessen werden, dass ein jetzt blühender Handelszweig gar bald, wenn auch nicht erlöschen, so doch ganz erheblich herabgehen wird, nämlich der Elfenbeinhandel. Die neuerlichen kommerziellen Bestrebungen in Afrika wendeten sich, nachdem der internationale Handel mit Sklaven eingestellt war, naturgemäss dem nach dem Menschenfleisch wertvollsten Produkte des dunklen Weltteiles, dem Elfenbein zu. So kam es, dass in den letzten Jahren ungeahnte Massen dieses kostbaren Artikels aus dem Innern nach der Küste und so zum Verkauf gelangten. Der grösste Teil ist jedoch sogenanntes totes Elfenbein, d. h. solches, das schon seit Jahrhunderten aufgespeichert ist und den Reichtum der Negerfürsten und reicher arabischer Kaufleute von Central-Afrika bildete. Sind erst diese Schätze aufgebraucht, was in nicht allzuferner Zeit der Fall sein dürfte, dann wird der Export, beschränkt auf das grüne i. e. neu durch Tötung der Elefanten gewonnene Elfenbein, in einem Masse zurückgehen, dass er seine Bedeutung für den Welthandel grösstenteils verliert. Da die übrigen Produkte, die in dem Land selbst von dessen Bewohnern hervorgebracht werden, wie Palmöl, Erdnüsse, Kautschuk, Kaffee, entweder zu geringen Wert haben, oder in zu kleinen Mengen produziert werden, dürfte sich der Handel in jenen Gegenden gar bald auf ein Minimum beschränken, und so das Ziel, ein grosses Absatzgebiet für die deutsche Industrie zu schaffen, nicht erreicht werden. Wer die Indolenz und Trägheit des Negers kennt, wird sich auch darüber klar sein, dass dieser zu einer irgendwie nennenswerten Steigerung seiner Produktion, nur angereizt durch den daraus zu erzielenden Gewinn im Handel mit dem Europäer, kaum gebracht werden kann. Nein, in diesem Falle muss die Initiative von dem Europäer selbst ausgehen, der sich zum

Eigentümer von Grund und Boden macht und ihn so zu einem nutzbringenden Kapital umwandelt. In Ländern, in welchen eine unfruchtbare Küste, wie dies in Ostafrika der Fall ist, die Gründung von Plantagen erschwert und verteuert, wird sich dieses Ziel nur mit ungeheueren Geldopfern sowohl von Seite der Regierung, als auch von Privaten erreichen lassen. Günstiger liegen die Verhältnisse in Kamerun. Hier reicht, soweit ich hierüber Erkundigungen von ziemlich authentischen Personen einziehen konnte, das brauchbare Land bis an die Meeresküste. Der Urwald, der unerlässlich für das Gedeihen jeder tropischen Kultur ist, sendet seine letzten Ausläufer, undurchdringliche Mangroven-Sümpfe, bis an die Küste, um, sobald die Zone des Brackwassers aufgehört hat, ein Terrain zu bilden, wie es günstiger sich kein Pflanzer wünschen könnte. Auch fehlt eine natürliche Wasserstrasse nicht, die einen guten Teil ihres Laufes für kleinere Dampfer schiffbar ist. Da der Boden jener Gegend einen vulkanischen Ursprung hat, bietet er alle jene Vorteile der natürlichen Beschaffenheit, wie die grossen Sunda-Inseln, welche mit den Grund zum Aufblühen der holländischen Pflanzungskolonien daselbst gelegt haben. Da auch die Regenmassen genügend zu sein scheinen, dürfte sich die Küste von Kamerun in vollem Masse zum günstigen Gedeihen der meisten Tropenkulturpflanzen, z. B. Kaffee, Tabak und Kakao eignen. Die Kosten dürften hier bedeutend geringere und daher der Erfolg ein früherer sein, da der teuere Transport vom Meere ins Binnenland wegfällt. Langsam, Schritt für Schritt, muss hier die Anlage von Plantagen vorgenommen werden, dann wird bei richtiger Anlage auch der Erfolg für die kühnen Unternehmer nicht ausbleiben. Auf gleiche Stufe mit Kamerun möchte ich in dieser Hinsicht Deutsch-Neu-Guinea stellen. Wenn diese Kolonie bis jetzt die auf sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt hat, dürften die Gründe hiefür in anderen Umständen, als in der Untaug-

lichkeit des Landes selbst zu suchen sein. An dieser Stelle ist noch hervorzuheben, dass die meisten tropischen Produkte lange nicht mehr jene Erfolge liefern, wie in früheren Zeiten. Abgesehen von Zucker, dessen enormer Preisniedergang durch Einführung des Rübenzuckers ja männiglich bekannt sein dürfte, unterliegen auch Kaffee und Kakao bedeutenden Preisschwankungen und könnte ein neues Produkt nur dann gute materielle Erfolge bringen, wenn es sich durch bessere Qualität und niedrigen Preis auszeichnen würde. Ersteres ist bezüglich des afrikanischen Kaffees ziemlich unsicher, notiert doch der jetzt von dort exportierte weit unter dem Preise des amerikanischen und indischen. Die Kosten würden aber sicher bedeutende sein, da ausser den gewöhnlichen Gründen, welche die ersten Pflanzungen in einer jungen Kolonie verteuern, noch der Umstand schwer in's Gewicht fallen dürfte, dass die nötigen Arbeitskräfte aus fernen Weltteilen für teueres Geld importiert werden müssten. Wer den verkommenen und faulen Neger kennt, wird unbedingt zugeben müssen, dass er als Arbeiter zu geregeltem Dienst nicht zu gebrauchen ist, ja, was noch schlimmer ist, dass er sich auch in absehbarer Zeit nicht zu einem fleissigen Menschen wird heranbilden lassen. Als letztes Massenprodukt, das sich durch hohe Preise auf dem europäischen Markte auszeichnet, so dass dessen Anpflanzung auch bei teueren Produktionskosten als gewinnreich empfohlen werden könnte, ist der Tabak zu nennen. Ein Gewinn ist aber auch hier nur dann zu erwarten, wenn das gewonnene Gewächs die Konkurrenz mit den besten Tabaksmarken, also Havanna und Sumatra erfolgreich aufnehmen könnte. In dieser Hinsicht unternommene Versuche sowohl in Neu-Guinea als auch Ostafrika haben meines Wissens noch keine befriedigenden Resultate aufzuweisen gehabt. Die Anpflanzung von Reis würde mit Rücksicht auf den niedrigen Preis dieses Produktes sich nur insoweit empfehlen, als derselbe

zur Verköstigung der Arbeiter und Eingebornen in der Kolonie selbst und deren nächsten Umgebung benötigt wird. Er würde sich dann bei der geringen Pflege, welche diese Kultur bedarf, trotz der teueren Arbeitskräfte sicher noch billiger stellen, als der jetzt via Europa aus Indien importierte. Auch wäre Reiskultur die einzige, zu der man Neger als Arbeiter eventuell mit Erfolg heranziehen könnte. Die Nachfrage nach anderen tropischen Produkten, wie Pfeffer, Vanille, Indigo, Chinin und Muskatnuss ist zu gering, als dass man hoffen könnte, dass eine junge Kolonie der Massen-Anpflanzung derselben ihr Gedeihen verdanken könnte. Bei der ganzen vorhergehenden Betrachtung ging ich von der Annahme aus, dass alle genannten Pflanzen in Afrika auch wirklich fortkommen, dies ist jedoch noch lange nicht erwiesen. Wenn auch z. B. in Kamerun mit den Probeanpflanzungen der genannten Gewächse günstige Resultate erzielt worden sind, so ist damit noch wenig bewiesen. Eine kleine Anzahl Pflanzen kann bei sorgfältiger Pflege und in günstigem, ausgewähltem Boden sehr gut gedeihen. Hiemit ist aber noch lange nicht sicher gestellt, dass für dasselbe Gewächs, wenn es erst in Millionen von Exemplaren angepflanzt wird, vor allem genügend günstiges Terrain in zusammenhängenden Komplexen vorhanden ist. Auch steht noch nicht fest, ob dasselbe, wenn man erst dem einzelnen Exemplare nicht mehr die gleiche Sorgfalt wie bei der Probe-Anpflanzung angedeihen lassen kann, sich trotzdem ebensogut entwickelt. Als Beispiel möchte ich hier eine am Kongo von mir persönlich gemachte Erfahrung anführen. Dort wurde versuchsweise Tabak gepflanzt; derselbe gedieh ordentlich, da man ihn während der langen trockenen Perioden stets reichlich begoss. Wie würde das aber gehen bei einer nur einigermassen bedeutenden Plantage, die sicher 8—10 Millionen Pflanzen per Jahr aussetzt. Ein tägliches Begiessen, wie dies erforderlich wäre, gehört hier in das Gebiet der Unmöglichkeit,

die Pflanzen würden daher in Folge der dort häufig monatelangen Trockenheit ganz absterben, oder doch verkümmern. Das Resultat würde also ein ganz anderes sein, als das durch die ersten kleinen Proben gewonnene. Im grossen ganzen glaube ich jedoch annehmen zu dürfen, dass ein grosser Teil unseres Kolonialbesitzes sich sowohl klimatisch, als auch bezüglich seiner Bodenverhältnisse für tropische Kulturen eignet. Auch hier möchte ich Kamerun wieder an die Spitze stellen.

Ich komme nun zur Erörterung der zweiten von mir oben gestellten Frage, die lautete: „Wie müssen wir Deutsche kolonisieren?“ Der Erfolg hängt hier hauptsächlich von zwei Faktoren ab. Erstlich vom Verhalten des Staates und zweitens von der Anteilnahme der Privaten. In früheren Jahrhunderten ging der Private dem ersteren voran. Es mag dies wohl hauptsächlich in dem Ueberflusse von verfügbarem Lande begründet gewesen sein. Heut zu Tage, wo der Grund und Boden seinen Monopolcharakter auch auf der entlegensten Insel des stillen Ocean's so deutlich zur Schau trägt, bedarf es der vollen Macht einer völkerrechtlich giltigen Erklärung, um das eine oder andere, wenn auch noch so kleine Gebiet den Interessen einer bestimmten Nation zu reservieren. Dies ist wohl der Grund, dass wir heutzutage an der Spitze von kolonialen Neuerwerbungen häufig die Regierung stehen sehen. Der Grundsatz, dass man jede Thätigkeit, um dieselbe erfolgreich ausüben zu können, erst auch in praxi erlernt haben muss, ist zu banal und allbekannt, als dass ich ihn hier besonders hervorzuheben bräuchte. Auf unseren speziellen Fall angewendet, ergibt sich daraus, dass auch das Anlegen von Kolonien gelernt werden muss, bevor man in dieser Hinsicht auf Erfolg rechnen darf. Dass Deutschland zu jenen Staaten gehört, die seit Jahrhunderten sich hiemit beschäftigen, dürfte wohl Niemand behaupten.

Als wir uns nun um Landbesitz in fremden Weltteilen

bewarben, da wäre es angezeigt gewesen, dass man sich an jenen Völkern ein Vorbild genommen hätte, die sich seit langem eines grossen Kolonialbesitzes erfreuen und diesen mit Erfolg verwertet haben. Als Völker, bei denen wir Deutsche in die Schule zu gehen hätten, sind daher nur 2 zu nennen; nämlich England und Holland. Ersteres ist im Stande, nachdem seine grössten Kolonien zu selbständigen Staaten geworden sind, oder doch eine weitgehende Autonomie und Unabhängigkeit vom Mutterlande errungen haben, stets neue Besitzungen zu erwerben und zu verwerten. Holland dagegen verfügt trotz seines kleinen Besitzstandes in Europa über genügend Kapitalien, um an der langsamen Fortentwicklung seiner Kolonien thätig zu sein. Die hiezu nötigen Menschen liefert ihm im Ueberflusse das ganze Europa. Die Maximen holländischer und englischer Kolonialthätigkeit sind in ihren grossen Zügen ja allgemein bekannt. Hier möchte ich nur noch auf einen Umstand hinweisen, der im Vergleich mit den deutschen Bestrebungen in dieser Hinsicht im direkten Widerspruch steht. England und Holland haben nämlich heute noch das Prinzip, die Initiative in einer Kolonie, sobald deren nomineller Besitz dem Staate gesichert ist, den Privaten zu überlassen.*) Die

*) Ich möchte hier als Beispiel die Geschichte einer holländischen Kolonie anführen, die ich zum grossen Teile selbst mit erlebt habe.

Laut Vertrages mit England war im Austausch gegen die Halbinsel Malacca die Insel Sumatra dem Interessengebiete Hollands gesichert worden. Bei dem unermesslichen Besitze dieses Staates im indischen Archipel war es demselben nicht möglich, dieses grosse Eiland in seinem ganzen Umfange sofort seiner Macht direkt zu unterwerfen. So kam es, dass der grösste Teil der Ostküste, der unter der Herrschaft einiger einheimischer Sultane stand, Jahrzehnte lang unberücksichtigt blieb. Nominell war er allerdings schon einem Regierungskreise zugeteilt. Auch waren den Fürsten ihre hauptsächlichen Regalien gegen jährliche Renten abgekauft, das erste und gewöhnlich einträglichste Geschäft in einer jungen Kolonie. Eine wirkliche Autorität aber übte

holländische Regierung hat nur in wenigen Fällen dem privaten Unternehmungsgeist Konkurrenz gemacht. Hervor-

---

Holland noch nicht aus. Da entstanden Ende der 60er Jahre, in Folge des kühnen Unternehmungsgeistes einiger Pflanzer die ersten Tabaksplantagen in jener Gegend, die ungeahnte Erfolge zu verzeichnen hatten. Die ersten Pioniere der Kultur hatten so gut wie keine Unterstützung von Seiten der Regierung gefunden, wurden aber von dieser auch wenig belästigt. Durch Kontrakte mit den einheimischen Fürsten erwarben sie sich Erbpachtrechte an Grund und Boden, deren Bestätigung durch die Regierung nur eine rasch erledigte kostenlose Formsache war. Erst als die günstigen Preise, welche das neue Produkt auf den europäischen Märkten erzielte, einen raschen Aufschwung der Ostküste von Sumatra herbei geführt hatte, wurde dieselbe auch von der Regierung einer näheren Betrachtung gewürdigt. Die Anzahl der Beamten wurde vergrössert, auch für den Schutz gegen die in so enormer Uebermacht am Platze anwesenden Angehörigen ostasiatischer Völkerschaften wurde einiges Militär in Garnison gelegt, für geregelte Rechtsprechung zwischen Europäern untereinander nnd zwischen diesen und den Eingebornen wurde Sorge getragen, kurz alles den Verhältnissen entsprechend eingerichtet, um eine dem kulturellen Stand der jungen Kolonie entsprechende Verwaltung herbeizuführen. Im Uebrigen blieb das Meiste nach wie vor der Initiative von Privaten überlassen. Die Pflanzer errichteten die Verbindungsstrassen. Jede neue Pflanzung lag weiter im Binnenlande und unterwarf ihr Grundgebiet so auf dem friedlichsten und billigsten Wege der Regierung. War auf diese Weise ein genügend grosser Complex beisammen, dann erst setzte die Regierung einen neuen Beamten für denselben ein. Die mit dem Aufblühen der Kultur verbundene Gründung einer Eisenbahn geschah durch eine Privat-Gesellschaft, ebenso entstunden Telegraphen- und Telephon-Anlagen. Selbst an den, die Verbindung mit den übrigen Ländern vermittelnden Dampferlinien beteiligte sich der Staat durch eine von ihm subventionierte Linie erst, als es eben das finanzielle Interesse desselben forderte. Durch diese Politik der Regierung wurde bewirkt, dass einerseits die Unternehmungen von Privaten ungehindert und rasch emporblühen konnten, anderseits aber auch der Staat ohne grosse Kosten und Mühe ein bedeutendes Stück der Insel Sumatra seiner faktischen Gewalt unterwarf und bei den geringen Verwaltungskosten grosse Ueberschüsse aus den staatlichen Einkünften aufzuweisen waren.

zuheben wären hier die staatlichen Kulturen auf Java, die staatlichen Zinnminen auf der Insel Billiton und in jüngster Zeit die staatliche Eisenbahn- und Kohlengewinnung in den Ombilienfeldern von Padang auf Sumatra's Westküste. Die Beweggründe für eine solche Handlungsweise sind durchaus nicht einzig und allein in dem Bestreben nach Verbesserung des Budgets zu suchen. Andererseits war die Regierung stets bereit, abwärts gehende Kulturzweige, so die Zuckerkultur auf Java durch alle möglichen Mittel wieder zu heben. Dieses Regime des Mutterlandes brachte es zuwege, dass dessen Regierung Jahrhunderte lang ungeheuere Summen aus seinen indischen Kolonien zog, abgesehen von den Schätzen, welche in die Kassen der Privaten flossen. Wenn heut zu Tage das indische Budget in Holland seit den letzten Jahren ein nicht unbedeutendes Defizit aufweist, so hat die Schuld daran der unselige Krieg, den es seit nunmehr über 20 Jahren mit den Atchinesen zu führen gezwungen ist. Falsche Humanität, wie sie heut zu Tage leider so oft, hauptsächlich nur als Deckmantel für andere Absichten gewisser politischer Parteien in Anwendung kommt, bilden den Hauptgrund für diesen Kampf, dessen günstige Entscheidung für Holland um so schwieriger wird, je länger man mit einem energischen Vorgehen zaudert. Das Missgeschick der Holländer in Atjeh ist der klarste Beweis, wie wenig am Platze übertriebene Humanität gegenüber wilden fanatischen Völkerstämmen ist, welche deren Grundsätze nie gekannt haben und es eher für eine Schwäche und Unklugheit ihrer Feinde halten, wenn diese sich von solchen Prinzipien leiten lassen. Obwohl Holland sowohl als England gar oft zu den Waffen greifen mussten, um ihren Kolonialbesitz gegen äussere und innere Feinde zu verteidigen, sind dieselben doch beinahe stets dem Prinzipe treu geblieben, die oberste Macht in den Kolonien in die Hände eines Zivilbeamten zu legen. Die berühmten Gouverneurgenerale, welche von Batavia aus die indischen Inseln zu

der Perle aller holländischen Besitzungen machten, Sir Raffles der Gründer der Städtekönigin des Ostens, des mächtigen Handelsemporiums Singapore, alle waren Männer des Friedens, welche jedoch in Zeiten der Gefahr recht gut ihre Stellung zu verteidigen wussten. Selbst in Atjeh, jenem kolonialen Kriegsschauplatz par exellence, hat die holländische Regierung sich noch nicht definitiv entschliessen können, den obersten Befehl in die Hände eines Militärs zu legen. Hier ist in Betracht zu ziehen, dass einerseits zu leitenden Stellen in Kolonien eigentlich nur Leute gewählt werden sollten, deren jahrelanges Leben in solchen Ländern und die daraus gezogene Erfahrung sie allein zu einem solchen Posten befähigt, ferner dass anderseits an und für sich jeder, der diese Vorbedingung erfüllt hat, nicht nur an politischem Umgang mit den Eingebornen, sondern auch an Kampf und Krieg mit denselben gewöhnt ist. Solche Männer werden besser unterscheiden können, was in den einzelnen Fällen vorteilhafter ist, als diejenigen welche Erziehung und Lebensbahn daran gewöhnt haben, beim geringsten Widerstande das Schwert zu ziehen, um auf solche Weise Hindernisse zu beseitigen, die sich oft auf anderem Wege besser und billiger hätten entfernen lassen. Den ungeheueren Anteil, den Private in England und Holland an ihren Kolonien nehmen, brauche ich kaum näher zu schildern. Ein Blick auf ein Londoner oder Amsterdamer Coursblatt lässt erkennen, mit welchen Summen die Kapitalisten dieser Staaten an unzähligen Gesellschaften mit Aktienvermögen, die oft viele Millionen betragen, beteiligt sind. Dass sich die Unternehmer bei anfänglichen Misserfolgen durchaus nicht abschrecken lassen, sondern stets bereit sind, neue Opfer für das schliessliche gute Gelingen zu bringen, zeigt die Geschichte der Tabakunternehmungen in britisch Nord-Borneo. Der ungeheuere Gewinn, den die Deli-Pflanzer mit ihrem Gewächse errungen hatten, spornte natürlich dazu an, weitere Länder zu suchen,

auf denen ein gleichwertiges Produkt erzielt werden könnte. Neben vielen anderen Gegenden wurde auch britisch Nord-Borneo hiezu als geeignet erachtet und gar bald waren dort Kompagnien errichtet, deren Kapitalien sich nach Millionen von Pfund Sterlingen berechneten. Als der erwartete Erfolg ausblieb und die grossen anfänglichen Kosten die ersten eingezahlten Summen rasch aufgezehrt hatten, fand man die Aktionäre stets bereit, neue Gelder zu bewilligen. So gibt es heute dort Gesellschaften, die bereits das dreifache des Anfangs-Kapitales erhoben haben und deren Teilnehmer noch stets bereit sind, in der Hoffnung auf ein endgiltiges Gelingen, den Kampf mit den schwierigen Umständen auf jener Insel weiter zu führen. Rühmend in dem Verhalten sowohl der Regierung, als auch der Privaten, möchte ich für beide angeführte Staaten den Mangel jedes kleinlichen Partikularismus hervorheben. Angehörige fremder Nationen sind überall gleichberechtigt mit den eigenen Staatsangehörigen und werden mit ihrer Arbeits- und Kapitalskraft völlig unbehindert zur freien Konkurrenz zugelassen.

Werfen wir nun einen Blick auf unsere im Entstehen begriffenen deutschen Kolonien. Bei dem oben angeführten Streite um die letzten Ueberreste des noch freien Landes war es selbstverständlich, dass Deutschland mit seinem ganzen politischen Ansehen auftreten musste, um den Besitz der als Kolonien in Aussicht genommenen Gebiete vor den habgierigen Uebergriffen anderer länderhungriger Nationen zu sichern. Nachdem dies aber geschehen, sollte man die Initiative möglichst dem freien Antriebe von Privaten überlassen. Das alteingerostete deutsche Bureaukratentum hat sich aber auch hier nicht verläugnen lassen. Der Herr Amtsrichter, der Herr Postexpeditor und andere Würdenträger, auch sie mussten gleich in den jungen Kolonien ihre Thätigkeit beginnen, wohl um den neuen schwarzen Unterthanen die Segnungen

der Kultur, deren sie nun sofort teilhaftig gemacht werden sollten, so recht vor die Augen zu führen.*) Lange noch bevor ein irgendwie bemerkenswerter Andrang von Seiten der deutschen Kapitalisten und persönlichen Unternehmer sich geltend gemacht hatte, war bereits eine verwickelte Beamtenmaschine geschaffen, die dem Staate bedeutende Kosten verursachte und, abgesehen von der persönlichen Tüchtigkeit der einzelnen Mitglieder wegen völliger Unkenntnis der neuen Lebensaufgabe nur sehr unvollkommen funktionieren konnte. In fremden Kolonien ist häufig eine Person Postbeamter, Richter und Steuerbeamter zugleich, diese aber, erfahren mit den Verhältnissen, gut im Stande ihre vielfache Thätigkeit wirksam und zweckentsprechend zu entfalten. Die Ostküste von Sumatra, die einige Tausend Europäer und, abgesehen von der starken einheimischen Bevölkerung, über hunderttausend fremde Ostasiaten zu Bewohnern hat, erfreut sich heut zu Tage noch keines selbständigen Notars, und es ist, obwohl dort Geschäfte im grossartigsten Styl gemacht werden, dieser Mangel noch kaum empfunden worden. Die holländischen kolonialen Verwaltungsbeamten können nämlich eine zweckentsprechende Notarsprüfung ablegen und verbessern so durch die Sporteln, welche aus der Verwaltung dieses recht einträglichen Amtes resultieren, ihr sonst nicht zu reichlich bemessenes Einkommen um ein Bedeutendes.

Leider hat sich in unserer Kolonialverwaltung auch bedeutend jener Zug geltend gemacht, der seit den letzten Jahren in der ganzen Reichsverwaltung zu Tage tritt, das Gefühl der Unfehlbarkeit in den höchsten Kreisen. Man hat häufig an leitende Stellen Männer gesandt, die ja an und für sich äufserst tüchtig sein mögen, aber wegen

---

*) Der Assessorismus und Militarismus haben, wie uns die jüngsten Berichte aus Kamerun und Ostafrika beweisen, daselbst schon die schönsten Früchte gezeitigt.

Mangels jeglicher Erfahrung in ihrem neuen Wirkungskreis doch nur unvollkommene Dienste leisten konnten.

Auch hat die heimische Regierung vielfach ohne Rücksicht auf die Vorschläge der Orts- und Sachkundigen, in dem Glauben an die eigene Weisheit, eingreifende Bestimmungen getroffen, die geradezu von Nachteil sein mussten. So wurde trotz gegenteiligen Vorschlages von Sachverständigen Dar el Salam als Hauptplatz von Ostafrika gewählt, während Bagamoyo, das direkt vis-à-vis von Zanzibar liegt und von Alters her den Endpunkt für alle Negerkarawanen aus dem Inlande bildete, derjenige Platz gewesen wäre, der sich am besten zum Hauptsitze geeignet hätte und als solcher auch in Vorschlag gebracht worden war.*)

Das Bedenkliche, das in dem Umstand liegt, dass zu viele Vertreter des Wehrstandes als Beamte in die Kolonien gesandt werden, habe ich oben schon angedeutet. Der deutsche Offizierstand zeichnet sich ja durch Mut, Tapferkeit und Intelligenz vor dem der meisten übrigen Staaten aus, ob er aber gerade bei der ersten Kolonisierung eines fremden Landes am richtigen Platze ist, möchte ich bestreiten. Gilt es einmal, dort Waffengewalt gegen Waffengewalt zu setzen, dann mag er voll und ganz zur Geltung kommen. Die Erfahrung lehrt aber, dafs man auf diplomatischem Wege und mit Geduld mit wilden Völkern häufig viel weiter kommt und günstigere Resultate erzielt, als mit dem Säbel und dem Revolver in den Händen. Unsere jungen Offiziere, denen der Gehorsam gegen die Oberen und das Verlangen unbedingter Subordination von Seite ihrer Untergebenen mit als eine Hauptbedingung für alles Leben und Wirken gilt, werden sich unendlich schwerer an das Paktieren und Parlamentieren mit den Schwarzen

*) Man muss nur den konservativen Sinn der Eingeborenen in gewissen Dingen kennen, um zu begreifen, dass es Jahrzehnte dauern wird, bis Handelskarawanen statt nach Bagamoyo nach Dar-el-Salam kommen.

gewöhnen, als ein Zivilbeamter, der häufig Geduld als eine der Hauptbeamtentugenden hervorheben muss.*)

Mag es sich jedoch nun um Zivilbeamte oder Militärs handeln, die Kolonialverwaltung hat sicher nicht das Rechte getroffen, wenn sie zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Kultivierung des neuen Besitztumes nur Leute herangezogen hat, die nie draufsen sich befunden haben und so jeder

*) Wenn man mir hier einwendet, die Völker Zentralafrika's seien so wild und kriegerisch, dass sie nicht anders als durch Waffengewalt unterworfen werden könnten, möchte ich an einem Beispiel beweisen, dass dies doch nicht ganz der Fall sein dürfte. Die Bewohner des oberen Kongo sind wohl mit die feindlichsten und barbarischsten Stämme von ganz Zentralafrika, alle noch Antropophagen vom reinsten Wasser. Die Schilderungen der berühmten Reisenden bestätigen dies vollauf. Trotzdem hatte die afrikanische Handelsgesellschaft, deren Sitz im Kongostaate ist, viel mehr Sicherheit für ihre Faktoreien im Innern v o r Existenz dieses Staates zu einer Zeit, da sich dieselben noch selbst schützen mussten. Damals beherrschten die Faktoristen bei kluger Behandlung der Eingeborenen das ganze Gebiet durch ihre moralische Überlegenheit und die Gesellschaft konnte unbehindert von Steuern und Abgaben Geschäfte treiben. Jetzt hat der Kongostaat die Gesellschaft zugleich mit dem Lande nominell unter seinen Schutz genommen und erhebt dafür schwere, den Handel empfindlich schädigende Zölle und anderweitige Steuern. Die persönliche Sicherheit ist dadurch in jenen Gegenden für den Europäer nicht grösser geworden, auch die Verkehrswege haben sich nicht verbessert, kurz der junge Staat hat nichts gethan, um den bereits vor seiner Existenz ansässigen Privaten für die auferlegten Lasten ein Äquivalent zu bieten. Er hat im Gegenteil denselben noch schwere Konkurrenz geschaffen, seitdem er selbst mit Elfenbein und Kautschuk handelt und z. B. ersteres auf staatlich organisierten Raubzügen in seinen Besitz bringt. Bevor also die Offiziere und Soldaten des Kongostaates in jene Gebiete gekommen waren, war die persönliche Sicherheit des Einzelnen und der ganze Verkehr mit den so wilden Negern ein viel freundschaftlicherer und gefahrloserer als jetzt. Nicht umsonst haben viele bedeutende Reisende, besonders auch Deutsche, sich daher den Schutz der obengenannten grossen Handelsgesellschaft und nicht den der Kongoregierung bei ihren Expeditionen in's Innnere zu sichern gestrebt.

Erfahrung bar sind.*) Man hat dabei alle die vielen Tausende von Deutschen nicht berücksichtigt, die lange Jahre schon

*) Der folgende Bericht aus Neu-Pommern, der die Runde durch die deutschen Zeitungen machte, aber trotz seines geradezu unerhörten Inhaltes wenig Beachtung fand, gibt ein treffendes Bild von den Leistungen mancher unserer Beamten in den Kolonien.

Kolonialpost.

„Auf Neu-Pommern ist es nach einem neueren Bericht nunmehr gelungen, wieder friedliche Zustände herzustellen und zwar infolge eines erfolgreichen Zuges des Landeshauptmanns von Herbertshöhe aus gegen die feindseligen Eingeborenen. Der Zug wurde am 14. Dezember in drei Abteilungen unternommen. Der rechte Flügel, verstärkt durch Bewaffnete der Pflanzung Ralum, stand unter Führung des Landeshauptmanns. Das Zentrum bildeten 40 Matrosen des „Sperber" unter Kommando der Lieutenants Ahlers und Scheunemann. Der linke Flügel unter Führung des Stationsvorstehers war gebildet von der Polizeitruppe der Station und bewaffneten Arbeitern. Der Plan war, die Eingeborenen nach dem Zentrum zurückzudrängen, und zu dem Ende umging der Landeshauptmann, von Palum aufbrechend und durch Gebiete freundlich gesinnter Eingeborener marschierend, die feindlichen Dörfer, um dieselben im Rücken anzugreifen. Der Stationsvorsteher sollte, von Osten kommend, die Eingeborenen auf das Zentrum zurückwerfen und sich am folgenden Tage mit dem Landeshauptmann vereinigen. Das Landungskorps nahm etwa 4 Kilometer landeinwärts Aufstellung. Um die Eingeborenen zu beunruhigen, warf der „Sperber" während des Vormarsches der verschiedenen Abteilungen Granaten in die aufständischen Distrikte. Der Landeshauptmann setzte sich nach sechsstündigem Marsche im Dorfe Beretawa, am Fuss des Varzin fest, musste aber den Rest des Tages ein scharfes Gefecht mit den Eingeborenen bestehen, die hartnäckig Stand hielten. Mehrere der Feinde wurden getötet, die Anzahl ist noch nicht bekannt; von den Truppen des Landeshauptmanns wurden mehrere Leute leicht verwundet. Der Stationsvorsteher kehrte nachmittags nach Herbertshöhe zurück, teils weil die Eingeborenen einen hartnäckigen Widerstand leisteten, teils infolge eines starken Regengusses. Am folgenden Morgen brach er jedoch wieder von Herbertshöhe nach dem Innern auf, um den geplanten Zusammenstoss mit dem Landeshauptmann zu bewerkstelligen. Dieser war am Morgen von Beretawa aufgebrochen, ohne weiter von den Eingeborenen behelligt zu werden

in fremden Weltteilen gelebt haben und von denen gewiss viele geeignet und auch geneigt gewesen wären, in den Kolonien des Vaterlandes die im Auslande gemachten Erfahrungen praktisch zu verwerten! So muss jede neue Erfahrung jetzt oft durch teures Lehrgeld erkauft werden.

Dazu kommt, dass die Leute, die jetzt nach dort gesandt werden, viel zu rasch wieder zurückkehren können.*)

---

und hatte den Marsch nach der Küste angetreten. Die nächste feindliche Dorfschaft war verlassen, man sah nur vereinzelte Krieger, die sich jedoch schleunigst zurückzogen. Auf der Grenze des Dorfes Malagunan wurde der Landeshauptmann von der Truppe des Stationsvorstehers beschossen, glücklicherweise ohne Schaden, und der Stationsvorsteher zog sich dann schleunigst nach Tingenawuddu, der nächsten feindlichen Dorfschaft, die ebenfalls verlassen war, zurück, ohne überhaupt die Vereinigung mit dem Landeshauptmann zu bewerkstelligen. Dieser Rückzug wäre fast verhängnisvoll geworden, denn die Truppe des Stationsvorstehers verlor den Weg und stiess unerwartet auf das Landungskorps des „Sperber". Auch hier aber klärte sich das Missverständnis bald auf. Der Landeshauptmann hatte indessen die Spuren des Stationsvorstehers verfolgt und stiess gegen 4 Uhr nachmittags mit dem Landungskorps, sowie mit den Resten des versprengten linken Flügels zusammen, womit die Expedition soweit beendet war. Sie hatte den Erfolg, dass die Stämme, die bisher nicht zum Frieden geneigt waren, am Tage nach der Beendigung der Expedition Boten an den Landeshauptmann sandten mit der Bitte, sie nicht mehr zu bekriegen, und gleichzeitig ihre Unterwerfung dadurch andeutend, dass sie die ihnen auferlegten Strafen einzuzahlen versprachen. Diese Einzahlungen haben ihren Anfang genommen und walten wieder friedliche Zustände ob."

*) Bester Beweis die jetzt von den Zeitungen gebrachte Notiz über die Zurückberufung des stellvertretenden Gouverneurs von Ostafrika.

„Kolonialpost. D. A. P. Wie wir aus absolut zuverlässigster Quelle erfahren, kehrt der stellvertretende Gouverneur von Ostafrika, Major von Wrochem, nach Deutschland zurück und tritt wieder in die aktive Armee ein. Major von Wrochem ist seit 20. Septbr. vergangenen Jahres in Afrika thätig, seine Gattin folgte ihm erst am 17. Januar ds. Js. von Neapel

In der Holländischen Armee verpflichtet sich der gemeine Soldat auf 6 Jahre, die Offiziere haben, Ausnahmefälle abgerechnet, erst nach 10jährigem Aufenthalt Recht auf Urlaub nach Europa und müssen 20 Dienstjahre nachweisen, um ihr volles Gehalt als Pension zu bekommen.

Die Behauptung, dass Indien ein besseres Klima aufweise und daher längere Dienstzeit ermögliche, dürfte kaum stichhaltig sein, da Atjeh und auch die westindischen Besitzungen Hollands mit zu den ungesundesten Orten der Welt gehören, während sich z. B. Ostafrika eines verhältnismässig sehr günstigen Klimas erfreut.

Haben unsere Leute trotzdem viel über Krankheiten zu klagen, dürfte der Grund auch hiefür hauptsächlich in ihrer vollkommenen Unkenntnis mit den Erfordernissen des Lebens in den Tropen zu suchen sein.

Ausser den bisher erwähnten Missgriffen in der praktischen Leitung der Kolonien sind aber auch noch solche hervorzuheben, welche durch Einrichtungen unseres eigenen Volkslebens selbst bedingt werden.

Abgesehen von der bei uns herrschenden Fraktionspolitik, deren Parteiinteresse ihre Anhänger häufig nicht zur richtigen Einsicht in gewissen Fragen gelangen lässt, ist es vor allem die einseitige sogenannte klassische Bildung

---

aus nach. Der Grund zu diesem plötzlichen Rücktritt ist noch unbekannt, doch wird angenommen, dass damit die auf speziellen Wunsch des Kaisers (gelegentlich seines 25jähr. Dienstjubiläums geäussert) erfolgende Rückkehr des Oberführers der Schutztruppe Freiherrn von Manteuffel nach Afrika zusammenhängt. Major v. Manteuffel besitzt übrigens ein um mehrere Jahre älteres Majorspatent als Major v. Wrochem.“ Die wahren Gründe für die Abberufung genannten Offizieres dürften wohl anderswo zu suchen sein. Die ganze Thatsache kennzeichnet jedoch zur Genüge, wie in Deutschland bei Besetzung der wichtigsten Stellen in den Kolonien vorgegangen wird. Es ist kaum anzunehmen, dass die Befähigung zu dergleichen Ämtern vom Alter der Anstellungspatente abhängt.“

unserer studierenden Jugend, welche es verhindert, dass aus ihnen Männer gemacht werden, die ihren Aufgaben draussen in der Welt, gestützt auf das, was sie in der Heimat gelernt haben, gewachsen sind.

Der Mangel einer zweckentsprechenden Kolonialgesetzgebung macht sich schwer fühlbar.

Wie sollten auch Leute, die das Leben in den Tropen nur aus Büchern kennen, ein tieferes Verständnis für legislative Bedürfnisse derselben haben.

Die neuesten Wunderthaten auf diesem Gebiete, die uns aus Ostafrika gemeldet werden, beweisen zur Genüge, wie selbst unseren ersten Kolonialbeamten jedes Gefühl hiefür mangelt und ist eben fehlende Erfahrung der einzige Entschuldigungsgrund hiefür.

Ich habe oben schon erwähnt, dass jedoch für das günstige Gedeihen einer Kolonie die thätige Beteiligung von Privaten die Hauptsache ist, der Staat sollte eigentlich nur schützen und später im gegebenen Zeitpunkt systematisch regeln, was Privatfleiss und Unternehmungslust geschaffen haben. Abgesehen davon, dass viel Geld am unrichtigen Flecke verwendet wurde — ich verweise hier auf die Gelder der Antisklavereigesellschaft und die Misserfolge der Letzteren — ist leider die Beteiligung des deutschen Kapitals eine recht schwache. Gerade jene Kreise, welche anfänglich so sehr für Erwerbung von Kolonien gestimmt haben, die reichen Kaufherrn der nordischen Seestädte, diese Sammelpunkte von Kapitalien, sie haben lange nicht erfüllt, was man von ihnen erwartet hatte. Immer werden neue Anforderungen an den Staat gestellt, um Leistungen zu machen, die eigentlich der Privatinitiative überlassen bleiben sollten. Aber eine Regierung kann, selbst wenn sie Millionen und Millionen auf eine Kolonie verwendet, dieselbe nicht durch Handel und Plantagen gedeihen und aufblühen lassen, wenn die Privaten nicht willig sind, Opfer

an Geld und Menschen zu bringen und so das ihrige zum Gedeihen des Ganzen thun.

Die deutsche Regierung hat ihre Pflicht gethan, als sie die Kolonien völkerrechtlich in unseren unbestreitbaren Besitz brachte. Sache jener unter uns, die so sehr auf Erwerbung von Kolonien gedrungen und sich bezüglich ihrer Rentabilität mit der kühnsten Hoffnung getragen haben, wäre es gewesen, dafür zu sorgen, dass die jungen Kolonien wachsen und gedeihen, um so die erwartete Quelle für Glück und Reichtum vieler Einzelner und ein starker finanzieller Hintergrund für die schweren Anforderungen zu werden, welche das Vaterland an uns zur Aufrechterhaltung der eigenen Interessen und der eigenen Macht zu stellen gezwungen ist!

Die durchaus ungenügenden Erfolge jedoch, welche Deutschland leider bisher mit seinen Kolonien erzielt hat, leiten direkt auf die Frage hin, ob es überhaupt der richtige Weg war, der eingeschlagen wurde, als man durch Erwerb von Kolonien Deutschland in seiner neuerworbenen politischen und wirtschaftlichen Stellung befestigen wollte. Wir blicken in dieser Hinsicht auf eine bereits über ein Jahrzehnt alte Erfahrung zurück und ein unparteiischer Beurteiler wird nicht behaupten können, dass die Kolonial-Schwärmer ihr Ziel als erreicht ansehen dürfen.

Wenn wir aber am Schlusse die Frage aufstellen: „Bedarf Deutschland überhaupt der Kolonien?“ um die oben gerügten Mängel nach Kräften zu beseitigen, um ferner seine dominierende Weltstellung zu wahren, durch weiteres Gedeihen und Fortschreiten seiner Volkswirtschaft und damit seiner finanziellen Kraft, die ja heutzutage ausschlaggebend für die Machtstellung einer Nation genannt werden muss: wenn wir diese Frage stellen, dann können wir, wie ich glaube, ruhig mit „Nein“ antworten. Die Zeiten, wo die Kolonialmächte, gestützt auf das Monopolsystem, aus ihren Kolonien Reichtümer zogen, sind längst

vorüber. Es gibt keinen Staat, der bei Verwaltung seiner Kolonien nicht ein Defizit aufzuweisen hätte. Dagegen teilt er die Vorteile, die daraus gezogen werden können und welche er früher allein genoss, jetzt mit allen Handel treibenden Nationen der Welt. Das Freihandelsystem, das zu seiner höchsten Vollendung gelangen muss, wenn erst auch das Privateigentum zur See als unverletzlich im Kriegsfalle erklärt sein wird, es macht den Besitz einer Kolonie nur zur drückenden Last für einen Staat und der Grundsatz Sir Raffles „Our objekt is not territory but trade", dem Singapore, die Handelskönigin des Ostens, sein Entstehen und Gedeihen verdankt, er wird dann von allen, die in kluger Weise das Wohl des Staates und seiner Wirtschaft fördern wollen, anerkannt und befolgt werden müssen.

Gehen wir nun auf die einzelnen Gründe ein, die von vielen geltend gemacht wurden, als sie die Erwerbung von kolonialem Grundbesitz für Deutschland als unerlässlich hinstellten, so finden wir an erster Stelle hier die drohende Übervölkerung unseres Vaterlandes angeführt und den Verlust, der demselben dadurch erwachse, dass unsere Auswanderer statt die deutschen Kolonien die anderer Nationen bevölkern.

Was die sogenannte Übervölkerung im Allgemeinen betrifft, so muss gesagt werden, dass von ihr durch die Gelehrten ein sehr verschiedener Gebrauch gemacht wird, indem sie bald als etwas sehr vorteilhaftes bald wieder als etwas durchaus verderbliches für einen Staat hingestellt wird. So sagen die einen Frankreich's allmähligen Niedergang, gestützt auf dessen immer geringer werdende Bevölkerungsziffer, voraus, während andere wieder einen unausbleiblichen Ruin unseres Vaterlandes infolge Übervölkerung prophezeien. Die bekannte Theorie von Malthus, bei deren Betrachtung man an der glücklichen Zukunft des Menschengeschlechtes verzweifeln könnte, soll hier nicht

weiter in Betracht gezogen werden. Ob die Berechnung Hübbe-Schleiden's*), wonach Deutschland allein am Ende des kommenden Jahrhunderts 170 Millionen Einwohner hätte, den wahren Verhältnissen entspricht, möchte ich dahin gestellt sein lassen. Nimmt man nämlich derartige Berechnungen auf retrospektivem Wege vor, dann wird man finden, dass deren Resultate mit der heutigen Wirklichkeit absolut nicht übereinstimmen! Auf jeden Fall kann behauptet werden, dass die Grenzen einer Zunahme der Bevölkerung immer mit denen einer Existenz und Ernährungsmöglichkeit derselben zusammen fallen werden, da mit dem Verschwinden der letzteren auch die erstere von selbst aufhören wird. Roscher sagt hierüber sehr richtig: „Die Volksmehrung hat bei der grossen Allgemeinheit und der Stärke des Geschlechtstriebes und der Kinderliebe regelmässig die Tendenz, gerade soweit zu gehen, wie das Mass der Nahrungsmittel (im weiteren Sinne), mit den übrigen Bedürfnissen verglichen, irgendwie gestattet". Betrachten wir in dieser Hinsicht England. Schon zu Zeiten der jungfräulichen Elisabeth wurde dort von Übervölkerung gesprochen und diese als Grund für eine staatliche Unterstützung der Auswanderung hervorgehoben. Heute ernährt dasselbe England, das zur Zeit Wilhelm III. ungefähr 6 Millionen Einwohner zählte, deren 30 und Niemand wird leugnen wollen, dass diese 30 Millionen ungleich besser leben als jene 6 vor 300 Jahren. Der Grund hiefür ist in der grossen industriellen Entwicklung des britischen Reiches zu suchen. Dies ist auch ein Fingerzeig für uns. So lange allein der Nordosten unseres Vaterlandes noch vielen Millionen Menschen Existenzmöglichkeit bietet, wenn

*) a. a. O. pag. 133. Diese Art von Berechnung erinnert mich immer an die bekannte Berechnung des Kapitals, das aus einem Heller entstanden wäre, wenn man ihn seit Christi Geburt auf Zinseszinsen angelegt hätte. In der Theorie ist die Sache unumstösslich, in der Praxis aber unausführbar.

er erst gleich anderen Bezirken der Industrie eröffnet sein wird, ist eine Übervölkerung für Deutschland kaum zu fürchten. Kann man überhaupt von Übervölkerung in einem Lande sprechen, das jährlich tausende von Angehörigen fremder Nationen wie Italiener und Polen als Arbeitskräfte importiert?

Geben wir aber selbst die Gefahr einer drohenden Übervölkerung zu, so ist die Frage, ob dieselbe durch eine geregelte Auswanderung hintangehalten werden könne, mit Rücksicht auf die statistischen Erhebungen noch lange nicht zu bejahen. Die verhältnismässige Grösse der Auswanderung und deren Einfluss auf die zurückbleibende Hauptmasse eines Volkes wird nämlich von den meisten gewaltig überschätzt. So stieg z. B. die Auswanderung aus England, welches doch die grössten Kolonien und die ausgedehnteste Schifffahrt besitzt, im Durchschnitt der Jahre 1825—35 nur auf 54 752 Personen und im folgenden Jahrzehnt auf 80 190, während der Überschuss der Geburten über die Sterbefälle in England und Wales allein fast 180 000 betrug. Ähnlich ist es auch in Deutschland, dessen Auswanderungsziffer sich in den Jahren 1871—80 zusammengenommen auf 595 000 belief, während das Maximaljahr aus diesem Zeitabschnitte nämlich 1876 allein eine Bevölkerungszunahme von 624 074 Personen aufwies und diese Zahl auch in den übrigen Jahren nicht unter 500 000 herabging. Ja selbst auf ihren Höhepunkten, den Jahren 1854 und 1881/82*) war die deutsche Emigration noch lange nicht hinreichend, um nur einmal annähernd den Überschuss der Geburten über die Sterbefälle auszugleichen. Die Auswanderung kann viel eher eine Zunahme der Bevölkerung bewirken, indem so die Zurückgebliebenen Gelegenheit haben, sich besser auszubreiten; es wird daher eine Steigerung der Eheschliessungen und der Kinderzeugung eintreten.

*) 1881 = 210 000, 1882 = 193 000.

Betrachten wir jedoch die Gebiete unseres Vaterlandes, aus denen sich die Auswanderer hauptsächlich rekrutieren, so sind dies keineswegs immer die dichtbevölkertsten, also vor allem die Industriebezirke, sondern zumeist die dünnbevölkerten, Landwirtschaft treibenden Provinzen des Ostens. So hatte Ostpreussen in den Jahren 1871—80 22 pro Mille, das dichtbevölkerte Sachsen dagegen nur 6,3 pro Mille an Auswanderern aufzuweisen.*) Wer aus diesen Verhältnissen sofort wieder Vorteile für den ewig notleidenden Agrarier ziehen möchte, dürfte damit einen grossen Fehler begehen. Wenn nämlich die Bewohner unserer Industriecentren weniger auswandern, so liegt das in ihrem Unvermögen dazu. Ihnen fehlen die Mittel, die der Landwirt, dessen Nährstand ein durchweg besseres ist, wohl besitzt. Dazu kommt, dass letzterer die berechtigte Hoffnung hat, in überseeischen Ländern in der gleichen Weise thätig zu sein und eine ihm gewohnte und bekannte Arbeit zu finden; anders der Industriearbeiter, der durch unser so allgemein durchgeführtes Arbeitsteilungsprinzip heute unfähiger ist denn je, auswärts sein Fortkommen zu finden. Er muss dabei eine ganz neue Thätigkeit beginnen, welcher er meistens besonders auch körperlich nicht gewachsen ist. Es ist also im grossen Ganzen durchaus nicht der Mangel an Platz oder der Subsistenzmittel unserer Agrarier, welche sie zur Auswanderung bestimmt, sondern wohl hauptsächlich die Hoffnung, ihre Lebenslage ausserhalb des Vaterlandes noch bedeutend zu verbessern. Der enorme Aufschwung, welchen die Landwirtschaft gerade in den vereinigten Staaten genommen hat und der unserer Landbevölkerung von Interessenten noch viel bedeutender geschildert wird, als er in Wirklichkeit ist, dürfte mit der erste Grund zur Auswanderung sein, deren Hauptstrom ja gerade in jenes Land geht.

Hiebei kommt für den Nordosten unseres Vaterlandes

*) Roscher a. a. O. p. 379.

hauptsächlich noch die fehlerhafte Organisation des Grundbesitzes in Betracht. Wer weiss und beurteilen kann, wie dem norddeutschen Landjunkertum das Bauernlegen in sucum et sanguinem übergegangen ist, der wird wohl begreifen können, dass die stets mehr gedrückte und aus ihrem Grundbesitz verdrängte Bauernbevölkerung nur zu leicht geneigt ist, das Vaterland, in welchem die Existenzbedingungen auf diese Art immer schwieriger für sie werden, zu verlassen und fern über dem Ocean in Ländern, welche die althergebrachten Missstände längst überwundener socialer Verhältnisse nicht kennen, ihr Glück zu suchen.

Wenn ich oben sagte, es seien keineswegs immer die dichtbevölkertsten Teile Deutschlands, aus welchen die grösste Auswanderung stattfinde, so geschah dies mit Rücksicht auf die Verhältnisse in unserem engeren Vaterlande. Hier nämlich weist die Rheinpfalz, die ja an Bevölkerungsdichtigkeit weit oben ansteht, auch die grösste Frequenz der Auswanderung auf. Die nächsthöchsten Ziffern in beiden Hinsichten ergeben die statistischen Erhebungen für die 3 fränkischen Bezirke. Die Gründe hiefür dürften sich leicht durch Betrachtung der verschiedenen Stammeseigenschaften finden lassen. Der Pfälzer und mit ihm der Franke ist lebhaft und geistig geweckt, strebsam und unternehmend, der Altbayer dagegen schwerfällig, stark am Alten hängend und für grössere Entschlüsse überhaupt wenig zugänglich. Dies ist wohl die Ursache, dass 20 Pfälzer zum Wanderstabe greifen, bis ein Altbayer sich zu diesem ihm oft ungeheuerlich erscheinenden Schritt entschliessen kann.*)

Als charakteristisch für die Behauptung, dass die Auswanderung eine Bevölkerungszunahme verhindere, sei hier auf das Bestreben früherer französischer Kolonisations-

*) „Entwicklung und gegenwärtiger Zustand des Auswanderungswesens im Königreich Bayern“ von Dr. G. Krieg, pag. 83 ff. bei: Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland von Dr. E. v. Philippovich, Leipzig 1892.

agitatoren hingewiesen. Es war dies besonders Paul Gafarrel, der in seinem Werke über die Geschichte der französischen Kolonien für die Wiederaufnahme der Kolonisation plaidiert, um der Entvölkerung Frankreichs zu begegnen. Englands Bevölkerung, sagt er, habe sich seit einem Jahrhundert verdreifacht, obwohl es den grössten Prozentsatz an Auswanderern aufweise, und erhofft sich Ähnliches durch gesteigerte Emigration für sein Vaterland.

Würden wir aber nun sowohl die Gefahr der Übervölkerung als auch die Möglichkeit, derselben durch Emigration zu steuern, zugeben, so tritt eine weitere Frage an uns heran. Nämlich wo auf der weiten Welt könnte Deutschland noch entsprechende Ländereien finden, die bezüglich Ausgestrecktheit und Klima den Bedingungen entsprächen, die man an dieselben für Ackerbaukolonien, denn nur um solche kann es sich bei Masseneinwanderung von Europäern handeln, stellen muss. Nordamerika konnte man nur einmal entdecken und was sonst auf der Welt noch tauglich wäre, es ist längst, wie nur ein Blick auf die Karte lehrt, in fremden Händen. Aber selbst angenommen, es liesse sich noch finden, die Hoffnungen, die unsere Kolonialschwärmer auf dieses zweite überseeische Deutschland setzen, sie würden sich nie verwirklichen lassen. Die Zeit, wo solche Kolonien durch das Monopolsystem zu trefflichen Melkkühen gemacht wurden, sie ist längst verschwunden. Unsere Landsleute über dem Meere, sie würden nur so lange Abnehmer der deutschen Waren sein, als diese billiger und besser als die anderer Nationen wären. Die Pflicht der Selbsterhaltung würde sie gar bald zwingen, dem Kampfe um die Existenz die nationalen Ideale zu opfern, die ja doch bei dem Gros der Menschen da aufhören, wo sie mit den materiellen Interessen in einschneidenden Konflikt kommen! Die Millionen und Millionen, welche die Erwerbung einer solchen Kolonie uns gekostet hätten, wären hinausgeworfen, denn die Handelsschiffe

fremder Nationen würden nicht gehindert werden können, auch hier den friedlichen Kampf gegen deutschen Handel und Industrie zu beginnen. Kurz, Deutschland hätte für eigenes teueres Geld ein neues Feld für Handel und Wandel geschaffen, dessen Vorteile es aber mit allen andern Kulturvölkern zum mindesten nur zu gleichen Teilen geniessen könnte. Ist es nun aber nicht möglich, das in dieser Hinsicht gesteckte Ziel zu erreichen, dann fällt auch die Notwendigkeit von Kolonialgesellschaften weg, soweit sie auf diesem Gebiete thätig sein wollen. Die traurigen Misserfolge, die solche Vereinigungen bisher grösstenteils erzielt haben, will ich hier nicht mehr erörtern, die Mosquitoküste, Yukatan und andere ferne Länder sind ja das Grab vieler Tausende unserer Landsleute geworden! Kolonialgesellschaften können heutzutage nur noch humane Zwecke haben, indem sie unsere Auswanderer unterstützen, schützen und vor allem vor betrügerischen Versprechungen geldgieriger Rheder und Länderspekulanten warnen. Wer eben unser Vaterland verlässt, muss von jenen, die darin überhaupt einen volkswirtschaftlichen Nachteil für unsere Nation zu sehen glauben, als unabwendbarer momentaner Verlust betrachtet werden, der sich wie ich weiter unten erwähnen möchte, gar oft in das Gegenteil verwandelt.

War es mein Bestreben im Obigen darzulegen, dass

1. die Gefahr der Übervölkerung für Deutschland noch keine allzu drohende sei,
2. diese Gefahr durch Kolonisation keineswegs beseitigt werden könne,
3. der deutsche Staat gar nicht in der Lage sei, Auswanderungskolonien zu erwerben und zum allgemeinen Wohl der deutschen Volkswirtschaft zu verwenden,

so möchte ich nun auch der Frage nähertreten, ob es wirklich möglich sei durch Erwerb von Handels- und Plan-

tagenkolonien der deutschen Industrie jene Absatzgebiete zu eröffnen, die sich Kolonialfreunde dadurch versprechen.

Vor allem muss auch hier erwähnt werden, dass die Eroberungspolitik früherer Jahrhunderte eigentlich recht wenig hiefür übrig gelassen hat. Was heute noch als frei gilt, hat diese Herrenlosigkeit wohl hauptsächlich der geringen Meinung zu danken, die man von seiner Rentabilität hatte. Aber abgesehen hievon betrachten wir einmal die Lage der grössten Kolonialmacht der Erde, Englands. Als Staat selbst zieht dasselbe nicht nur keinen Nutzen aus seinen Kolonien, sondern hat ein fast jährliches wachsendes Defizit aufzuweisen. Die Zeiten, in welchen die Briten die Weltwirtschaft durch ihre Seemacht und ihren unermesslichen Kolonialbesitz beherrschten, sind vorbei; das Übergewicht ihres Kapitals und Kredits, sowie die damit verbundene Grösse ihrer Handelsbeziehungen sind es, die sie zu der ersten Nation der Erde auf diesem Gebiete machen. Die Frage, ob es nicht vorteilhafter für das Mutterland wäre, alle seine Kolonien freizugeben, mag schon manchen englischen Volkswirtschafter beschäftigt haben, Nationalstolz und eine gewisse Angst vor dem ungewissen Resultat dieser Handlung werden aber stets einen solchen Schritt verhindern, zum Glück für uns Übrige, denn gerade Englands freigebige und verständige Verwaltung seiner Kolonien macht es möglich, dass der Handel nicht nur der Briten, sondern auch aller übrigen Nationen daselbst eine so ungeahnte Grösse erreicht hat.

Warum soll nun das deutsche Reich, dem ganz andere Aufgaben in der Weltgeschichte zufallen, seine finanziellen Kräfte vergeuden, um von andern als minderwertig anerkannte Länder zu kolonisieren? Der Erfolg war und ist ein zweifelhafter und der Nutzen, falls je einer errungen wird, fällt keineswegs allein den Gründern einer Kolonie zu, sondern sie teilen ihn mit allen Nationen. Warum soll aber Deutschland, das am wenigstens dazu berufen scheint,

da es ja auch an der Goldernte der Entdeckungsperiode der früheren Jahrhunderte nicht teilgenommen hat, jetzt, um mich eines landläufigen Ausdruckes zu bedienen, die Kastanien für andere aus dem Feuer holen, noch dazu Kastanien, über deren Güte sich sehr streiten lässt? Deutschland, welches, was günstige Küstenformation anlangt, fast das von der Natur am schlechtesten bedachte Land Europas ist, soll und muss seine Grösse anderswo suchen als draussen auf dem Weltmeere. Es wird gut daran thun, alle seine Kräfte darauf zu konzentrieren, die Stellung des primus inter pares, die es sich mit grossen Opfern an Geld und Blut unter den europäischen Grossmächten erworben hat, zu wahren. Eine alle übrigen übertreffende Landmacht und eine zum Küstenschutz genügende Flotte sind die Mittel hiezu. Hätte Deutschland erst wichtige und einträgliche überseeische Kolonien, durch deren Entziehung seine volkswirtschaftlichen Interessen ernstlich bedroht werden könnten, welche ungeheure Flotte wäre dazu nötig, um sie im Kriegsfalle vor Schädigung oder gar Wegnahme von gegnerischer Seite zu schützen! Die Kosten hiefür wären für Deutschland geradezu unerschwinglich. Dagegen wird eine kleine, aber gute Flotte, wie wir uns derselben jetzt wohl rühmen können, den Anforderungen, die in volkswirtschaftlicher Beziehung an sie gestellt werden, völlig genügen. Unsere Kriegsflagge hat sich überall in der Welt Ansehen erworben und wird genügend respektiert, um Übergriffe in unsere Handelsinteressen, die sich Fremde erlauben sollten, zu verhindern.

Lassen wir den Engländern den Ruhm, die grösste See- und Kolonialmacht zu sein, es kostet sie mehr Geld, als unser Vaterland je dafür verwenden könnte. Neue deutsche Kolonien dürften also für uns kein Vorteil sein, sondern sich unter Umständen gerade in das Gegenteil verwandeln.

Trotzdem muss anerkannt werden, dass die deutsche

Industrie und unser Handel gehoben werden müssen, denn auf sie drückt bei dem Rückgange des Preises von Grund und Boden und seiner Erträgnisse und der immer stärker werdenden Insolvenz ihrer Besitzer die Hauptsteuerlast der Zukunft. Es ist daher auch Pflicht des Staates, dieselben auf das kräftigste zu unterstützen. Vieles kann auf diesem Gebiete durch Errichtung von direkten Dampferlinien und staatlicher Subvention derselben, bessere Ordnung unseres Konsulatswesens, Errichtung von Banken und Exportmusterlagern, Abschluss günstiger Handelsverträge und Schaffung von grossen Märkten für Rohprodukte in unserem Vaterlande geschehen. Darauf und nicht auf den kleinlichen Streit über einige hundert oder tausend Quadratmeilen Landes im Innern Afrikas, die eine weise Regierung mit samt ihrem eingebildeten Wert anderen Interessen geopfert hat, sollten die Bestrebungen unserer Kolonialvereine hinzielen.

Ein thatkräftiges Auftreten unserer Regierung in der oben angeführten Richtung wird Unterstützung finden von Seite aller jener Tausende und aber Tausende von Deutschen, die draussen in der weiten Welt ihr Fortkommen suchen und finden. Sie werden sich bestreben, deutschen konkurrenzfähigen Produkten den Vorzug vor denen anderer Nationen zu verschaffen und so dem Vaterlande reichlich wieder vergelten, was sie ihm angeblich durch den Verlust ihrer Person bei der Auswanderung entzogen haben.

Die Behauptung, dass das Ansehen der deutschen Nation nur durch Kolonialbesitz gehoben werden könne, ist sicher falsch und Ansichten über die soziale Stellung unserer Landsleute im Auslande, wie wir sie häufig bei unseren Schriftstellern ausgeführt finden,*) sind aufs höchste zu bedauern. Der deutsche Name hat längst einen ebenso guten Klang wie der jeder anderen Nation. Deutsche Kriegsschiffe sind überall gern gesehen und geachtet. Man

*) Hübbe-Schleiden, a. a. O. p. 128.

muss nur selbst draussen gewesen sein, dann wird man anders urteilen als diejenigen, die zu Hause nach dem Hörensagen und den Verhältnissen früherer Zeiten ihre Bücher schreiben. An dieser allgemeinen Achtung, deren sich die deutsche Nation im Auslande erfreut, ist kaum unser junger Kolonialbesitz schuld. Dieser und die Vorgänge in unseren Kolonien könnten vielmehr gerade das Gegenteil bewirken! Die Macht Deutschlands in Europa, die jedem anderen Staate Respekt einflössen muss, und die uns in den Stand setzt, jede Benachteiligung und Beleidigung unserer Landsleute im Ausland aufs Nachdrücklichste zu strafen, ist der Hauptgrund für die geachtete Stellung, welcher wir uns erfreuen. Dieses Faktums sind sich auch die Deutschen im Auslande wohl bewusst, und tragen gerne das ihrige dazu bei, um das Gedeihen der alten Heimat zu fördern!

Dass deutscher Handel und deutsche Industrie keiner eigenen Kolonien bedürfen, beweisen sie am besten durch ihre matte Anteilnahme an allen diesbezüglichen bisherigen Erwerbungen unseres Vaterlandes. Sie selbst kennen den Weg genau, auf dem allein sie das vorgesteckte Ziel erreichen können. Es ist dies der freie Wettbewerb mit allen Nationen auf dem Weltmarkte. Hier haben sie auch bewiesen, dass sie tüchtiges leisten können und siegreich die Konkurrenz des früher für allmächtig gehaltenen Englands bekämpft und gar oft schon überwunden. Dieses Streben muss der Staat helfend unterstützen, dann wird er mehr zu seiner eigenen Sicherstellung und Vergrösserung und zum Wohle seiner Angehörigen beitragen, als durch die Besitzergreifung von kleinen öden Inseln irgendwo im Weltmeere oder grosser Ländermassen von zweifelhafter Güte im dunklen Weltteile, diesem lange verschmähten Überrest der einst reich besetzten Tafel der Kolonialmächte.